Petrivision „Wurzeln: Volk**1. Oktober 2016**

Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht kein Licht. Es ist noch nicht Advent. Der Abend mutet herbstlich an. Die ersten Blätter fallen wie von weit. Zeit, die Ernte einzusammeln, die Früchte, die Werte, die Überzeugungen. Sich abschotten gegen ein Zuviel an Außen. Wärmedämmung bis zur *Obergrenze*, Thingversammlung am Kamin. Tröstet, tröstet.

„Volk“, ein Begriff, der ursprünglich nur *die Vielen* benannte, hat im Laufe der Zeit allerlei Konnotationen hinzugewonnen. Er markiert Abgrenzungen gegen andere, beschwört territoriale, rassische, kulturelle und religiöse Gemeinschaftskriterien herauf, und wird immer gern zitiert und skandiert, wenn es eng wird oder eng zu werden scheint. Enge und Bedrängnis sind des Volkes Hauptkennzeichen. Zynisch-skurril parodieren Volksmythen einander und wollen davon nicht lassen. Das Volk, das aus Ägypten floh und durch die Wüsten irrte – und das deutsche Volk ohne Raum. Die Erschließung neuen Lebensraums im Osten – und die Settlements im Westjordanland. Als wäre geographische Erweiterung ein Heilmittel gegen die Enge in den Köpfen. Und dann wieder Grenzen ziehen und alles sichern. Ob es eine gute Idee war, das Zollhaus in Schlutup zum Museum umzubauen? Verfolgt man die Entwicklungen im Osten: vielleicht wird es bald wieder gebraucht.

Zum Anfang des 5. Jahrhunderts schrieb der Kirchenvater Augustin eine erschöpfende Abhandlung über das Verhältnis von Glauben und Kirche zur staatlichen Macht. Die Westgoten hatten Rom erobert, und die Idee, das Römische Reich könnte zugleich das Reich Jesu Christi sein, war ins Wanken geraten. Augustin unterschied nun eine *civitas Dei* von einer *civitas terrena*. Einen göttlichen Staat, der in aller Vollkommenheit ein himmlischer sei, und einen weltlichen Staat, in dem wohl mancherlei göttliche Ordnungen gelten, der aber zugleich auch die Welt des Bösen sein könne.

Interessant ist nun, welche bürgerrechtliche Funktion Augustin der Kirche zuschrieb. Die Kirche sei weder *civitas terrena* noch *civitas Dei*, sie residiere aber in der irdischen Welt und sei dabei dennoch von eigener Gestalt. Und zwar als *civitas peregrina*. Das ist je nach Lesart eine Bürgerschaft der Fremdlinge oder eine Bürgerschaft der Wanderer. Weltfremde. Die Gläubigen als *Expatriates* des Himmels. Das Volk, das im Zwielficht wandelt.

Fremdlinge, Vertriebene. Wagt man einen religionspsychologischen Blick auf die biblischen Texte, auf die Mehrzahl der Mythen aller Religionen und auf populärreligiöse Vorstellungen von Leben und Tod, so lässt sich festhalten, dass das Motiv des Fremdseins in der Welt ein Kernmotiv des Religiösen überhaupt ist. Gewiss ist da Lebensbejahendes zu finden samt Handreichungen zu einem erträglichen diesseitigen Sein und Regeln für ein funktionierendes Zusammenleben. Und doch überspannt all dies stets ein Bogen zwischen einem „Nicht-von-Hier“ und einem „Hoffentlich-irgendwann-Dort“.

Nun ist dieser gedachte Bogen keine bodenlose Mythenspinnelei altvorderer Autoren. Die Weltfremdheit gründet wahrscheinlich in einer existentiell körperlichen Erfahrung, die ein jedes Individuum geprägt hat, ohne dass es sich dessen immer bewusst ist. Und diese Erfahrung ist das weitgehend vollkommene, satte und im Warmen geborgene Vor-der-Welt-Sein im Mutterleib. Dies ist wohl der Seinsgrund aller Phantasien von vorzeitlichen Paradiesen. Und sobald der geborene Mensch von seiner Sterblichkeit erfährt, sehnt er sich mit Blick auf den Tod, rückwärts- oder vorwärtsgewandt, nach einer ähnlichen Vollkommenheit zum Ende hin.

Im alten Israel musste dazu ein Vater sogar zur endzeitlichen Mutter werden, denn man glaubte die Toten ruhend in Abrahams *Schoß*. Die frühen Christen erwarteten kein paradiesisch-andro-uterines Refugium, sondern ein urbanes: das Himmlische Jerusalem des Visionärs Johannes, welches aber eben auch vollkommen war und bezeichnenderweise keine Tempel oder Kirchen in seinen

Mauern barg. Letztlich ist es nicht wichtig, ob einem die konkreten Bilderwelten einleuchten und ob sie auch nur im Ansatz realitätshaltig sind. Entscheidend ist, dass wir Phantasien von solcher Art nur mit großer Anstrengung leugnen können. Da ist ein krypto-religiöser Kern in uns Menschen eingepflanzt.

Der Traum von den Vollkommenheiten sollte uns nun nicht verführen, Vollkommenes auf Erden zu erwarten. Wo immer Gottesstaaten und vorgeblich göttlich geleitete Völker agieren, ereignet sich nicht der Himmel, sondern die Hölle. Theologisch gesehen ist gerade der Gottesgedanke eigentlich ein Garant für ein Sein unter Vorbehalt.

Augustins Idee von der *civitas peregrina*: sie zeigt ein offenes Glaubensbild, das mir gefällt. Es enthält nichts von der heiligen Starre der sich in den Boden krallenden Kathedralen, nichts von der sich oft in Verlässlichkeit wählenden Gemeindereligiosität jedweder konfessioneller Couleur. Nichts von der Überheblichkeit geglaubter Auserwählung. Unser Bürgerrecht ist es, fremd zu sein. Wie also sollten wir Fremde hassen, sind wir doch selbst Fremdlinge in der Welt? Was interessieren da noch Kriterien der Rasse, Kultur oder gar des Territoriums? Die Wanderschaft allein ist die Bestimmung des Volkes, das zwischen den Welten wandelt. Das vorübergehende Aufsetzen der Füße genügt als Erdkontakt. Kein Mutterboden, der uns hält, kein Vaterland, das uns bindet. Wir sind keine Bäume. Wir sind Orchideen. Wir können Luftwurzeln schlagen.